Neue Wege. I., Klärungen

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134051

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gesprochen: „Führe uns nicht in Versuchung!“ und doch fürchte ich, kann der nicht mit Ernst die Bitte sprechen, der sich selbst mit Absicht in die Versuchung begibt, oder mit der weltlichen Leitung seiner Angelegenheiten einig ist, die es mit sich bringt, daß die Versuchungen zur Uebertretung göttlicher Gebote sich ins Unendliche häufen. Der Kriegszustand, der von den Gegnern unserer Anschauung als unvermeidlich für alle Zeiten angesehen wird, bringt doch naturnotwendig die Auflösung aller heiligen Bande mit sich und läßt die Blasen der Versuchung aus dem Sumpf des Weltverderbens, den er schafft, in unendlicher Menge auftauchen. Ich könnte mit kriegerischer Gesinnuug im Herzen sogar die letzte Bitte nicht mit Ruhe sprechen; denn wie kann ich auf Erlösung von dem Uebel hoffen, wenn ich anderen unzähliges Uebel an Gut und Ehre, Leib und Leben bereite. Selbst der Schluß des Vater-Unsers wird in dem Mund des Kriegsanhängers zur reinen Blasphemie. Ibsen läßt in seinem Drama „Kaiser und Galiläer“ den zum Heidentum abgefallenen Julian aus einer Katakombe, in der er dem Sonnengott geopfert hat, in eine christliche Kirche eintreten, gerade in dem Augenblick, wo die Chorsänger den Schluß des Vater-Unsers anstimmen, und während die Christen ihrem Gott zujauchzen: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit“ ruft Julians Verführer, der Mystiker Maximos, dazwischen, indem er dem Cäsar huldigt: „Dein ist das Reich, dein ist die Macht, dein ist die Herrlichkeit.“ Man kann sich keine wirksamere aber auch keine blasphemischere Szene denken, als die hier gezeichnete. Tatsächlich sind unsere Völker heute vielfach auf der Stufe der Apostasie angekommen und ihr Ruf: „Dein ist das Reich,“ gilt nicht mehr Gott, er gilt dem Kaiser. Aber auch der jetzige Zusammenbruch wird schließlich damit enden, daß das Wort von der blutgedüngten Erde emporschallt: „Du hast gesiegt, Galiläer!“

Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihr getreuer

Karl Reinnecker.

Neue Wege.

I. Klärungen.

1.

Wenigstens einen Gewinn hat uns der Krieg sicherlich gebracht: er hat Wahrheit geschafft. Das ist aber nicht wenig. Wahrheit geschafft? Wirklich? Hat er nicht vielmehr, als Kind der Lüge, lauter Lüge erzeugt, die Welt mit Lüge erfüllt? Liegt heute nicht auf der Erde ein dichter Nebel der Lüge, worin man die wahre Gestalt der Dinge nicht mehr sehen kann? Er dampft

empor aus dem Sumpfe, den wir Presse nennen; er raucht aus dem trüben Strom der Kriegsliteratur; er quillt aus der heißen Erregtheit der Gemüter; er überzieht das ganze wogende Chaos der heutigen Welt. Wir alle sind genötigt, in diesem Nebel unsern Weg zu gehen und man muß diesen schon sehr genau kennen, um nicht in die Irre zu laufen. Es ist eine giftige Atmosphäre, die uns das Atmen fast unmöglich macht und alles frohe Leben und Blühen versengt. Dieser Nebel der Lüge bedeckt die Entstehung des Krieges. Da geben sich Völker und Völkergruppen als Ueberfallene und Angegriffene aus und klagen Andere als Friedestörer und Gewalttäter an, während doch einem Blinden klar zu sein scheint, daß sie selbst die Angreifenden und Ueberfallenden waren. Aber sie finden weithin Glauben und dieser Glaube erzeugt heilige Begeisterung. Nebel der Lüge deckt einzelne Menschen. Da ist vielleicht ein Staatsmann der humanste und friedliebenste von allen, die Europa seit langem besessen, und ausgerechnet er wird der Menschheit als Urheber des Weltbrandes hingestellt und wird für Millionen eine Art Gottseibeiuns und Schreckgespenst der Kinder. Nebel der Lüge liegt auch auf Völkern, die nicht Krieg führen. Sie sind wie mit Verblendung geschlagen, daß sie genau das Gegenteil dessen denken und tun, was sie nach ihrer ganzen Eigenart, Geschichte und gegenwärtigen Stellung denken und tun müßten, daß sie Gefahren sehen, wo keine vorhanden und keine, wo sie für Sehende zum Greifen deutlich sind; daß sie ihre Freunde für Feinde und ihre Feinde für Freunde halten; daß sie wie Betrunkene Unsinn lallen, Unsinn schreien, den Unsinn, den eine unwissende oder abhängige Presse oder irgend eine Propaganda ihnen vorgeredet hat. Nebel der Lüge bedeckt den Krieg selbst. Was wir von dessen Wirklichkeit erfahren, das sehen wir nur gleichsam durch den Riß der Wolken. Nebel, der Lüge will nun auch den Frieden bedecken. Wir sehen, wie der Friedensgedanke zum Kampfgegenstand der Parteien wird, wie man ihn zum Dienst des Krieges zwingt, wie der Macht- und Herrschaftswille sich sein Kleid borgt, so daß wir oft nicht mehr wissen, ob wir den Frieden vor uns haben oder sein genaues Gegenteil. Nebel der Lüge bedeckt die menschlichen Ideale. Da wird uns zu unserm nicht geringen Staunen gezeigt, daß das, was wir sonst ohne weiteres für Knechtschaft hielten, im Grunde Freiheit sei, die wahre Freiheit; was wir Haß und Mord nannten, Liebe und was uns als Gottlosigkeit erschien, wahre Frömmigkeit. Aber auch vor Idealen, die Wahrheit sind, wenn man sie recht versteht, wie Vaterland, Staat, Volkstum, Sprache, Wissenschaft, Kultur, Religion, werden Altäre errichtet und darauf ein Rauchwerk entzündet, das Trug erzeugt und den Menschen das Auge blendet, daß dann in diesem Rauche die Regierungen, die machthabenden Klassen, dazu die gemeine Geldgier ungestört ihre Geschäfte besorgen können und reaktionäre Politiker und Theologen sich darin mit Wucherern

und Ausbeutern wohlig zusammenfinden. Ja bis zu den höchsten Gipfeln steigt dieser Nebel: Jesus, das Christentum, Gott selbst werden von weltlicher Berechnung und Leidenschaft so ungescheut in Anspruch genommen, daß wir oft nicht mehr wissen, ob wir Gott vor uns haben oder Moloch, ob den Christ oder den Antichrist, ob das Christentum oder einen Hohn des Teufels.

Ist uns schon diese Größe der Lüge ein böses Wunder, so wird uns die Kraft, die sie entfaltet, völlig zur Anfechtung. Wir wissen manchmal nicht mehr, ob die Urgesetze der Welt aufgehoben oder gar ins Gegenteil verkehrt seien. Wir sehen wie ganze Völker von den Losungen geleitet, die wir für Lügen halten, in den Krieg ziehen. Wir wissen: was ihnen ihre Regierungen vorgeben, ist das genaue Gegenteil der Wahrheit. Wir sind überzeugt: wenn diese Völker wüßten, wie der Krieg gemacht worden ist, dann bräche dieser sofort in sich zusammen, dann würden sich vielleicht die Gewehre gegen die eigenen Führer richten. Und nun diese Stürme der Begeisterung, diese Verteidigung der heiligsten Güter, diese „religiöse Erhebung", dieses Bewußtsein der eigenen Unschuld und der Schlechtigkeit der Gegner und als Folge von alledem diese unerhörten Opfer, die, für die Sache des Guten gebracht, die Welt in drei Jahren rascher vorwärts gebracht hätten, als sie sonst in drei Jahrtausenden vorwärts gekommen ist. Ist das nicht unheimlich? Die Lüge gibt doch sonst nicht Kraft. Lüge lähmt, Lüge zersetzt, Lüge ruft allen bösen Geistern. — Sollte es also gar nicht Lüge sein, was die Völker treibt, sondern Wahrheit? Das ist doch auch nicht möglich. Denn die Auffassungen von Sinn und Entstehung des Krieges sind in den feindlichen Völkern so entgegengesetzt, daß, wenn die eine wahr ist, die andere eine Lüge sein muß. Und doch sind in all diesen Völkern, zum mindesten in den führenden unter ihnen, Tapferkeit, Begeisterung, Opferwilligkeit fast gleich groß. So müssen wir uns denn wohl darin finden, daß von Zeit zu Zeit auch der Lüge ihre Stunde gegeben wird. Sie darf Macht über die Menschen bekommen; sie darf ihnen den Taumelbecher reichen; sie darf ihnen Kräfte verleihen, die den höchsten aufs Haar gleichen. Es ist eine alte Wahrheit, daß es auch dämonische Wunder gibt, die den göttlichen zum Verwechseln ähnlich sind. Die Geschichte hat uns solche schon oft gezeigt, besonders die der Religionen, aber auch die übrige. Heute aber leben wir in Tagen der Offenbarung. Die menschlichen, göttlichen und dämonischen Dinge treten so klar in ihrer Wirklichkeit hervor, wie vielleicht noch nie; die Grundmächte, die stets die Welt beherrscht haben, aber oft halb im Verborgenen, ballen sich zu riesigen Gebilden zusammen. Auch das Böse darf sich zeigen wie es ist, in seiner ganzen Macht, in seiner Gemeinheit, aber auch in seiner Verführungskraft. Die Verführungskraft des Bösen ist ja nicht seine Gemeinheit, sondern sein dämonischer Adel, der ein letzter Abglanz ist der verlorenen Herrlichkeit Gottes.

Aber indem wir dies sagen, sind wir auch schon einen Schritt weiter gekommen. Denn es drängt sich uns der Gedanke auf, daß eine solche Offenbarung der Lüge zugleich eine Offenbarung der Wahrheit sei. Denn dies gehört ja doch auch zum Reich und Sieg der Wahrheit, daß die Lüge sich in ihrer ganzen Nacktheit und zugleich in ihrer ganzen Verstellungskunst zeige, daß das, was an Lüge immer im Menschenwesen vorhanden war, aber als solche nicht genügend erkannt wurde, in krassen und riesigen Formen hervortrete. Dann müssen die Menschen davor stille halten. Dann mögen Vielen unter ihnen die Augen aufgehen, vielleicht doch so Vielen, daß es zu einer Umkehr kommt. Dann werden die Menschen Entscheidungen treffen müssen. Daß die Grundmächte, Grundgegensätze, Grundprobleme des Weltwesens in diesen Zeiten so plastisch hervortreten, wie wohl noch niemals, seit die Erde steht, das macht diese Zeiten zu apokalyptischen. Nun mag auch ein stumpfes Auge erkennen, wie oberflächlich es ist, wenn wir den Fortschritt des Guten von langsamer Besserung erwarten, worin das Böse allmählich schwächer und harmloser werde. Gutes und Böses verschlingen sich vielmehr so, daß das völlige Heraustreten des Einen die Bedingung ist für das entsprechend völlige Heraustreten des Andern und die höchste Steigerung des Bösen die Vorbedingung für den höchsten Sieg des Guten. Die schlimmsten Zeiten für die Wahrheit und das Gute sind die einer charakterlosen Mischung von Gut und Böse. Da kommen die Seelen nie zu einem völligen Erwachen, sondern verharren in Bezug auf die höchsten Wahrheiten in einer Art Halbschlummer. Da kommt es darum auch zu keinem wahrhaft großen seelischen Leben, keinem Auftauchen des Heroischen im Menschenwesen. Darob werden die Seelen unzufrieden. Es ist ihnen im Wohlbefinden nicht wohl und sie suchen ihre Lust auf allerlei verkehrten Wegen. Das ist im Grunde ein viel drückenderer Zustand als selbst die Atmosphäre des giftigen Nebels, worin wir jetzt leben. Gewiß will sie uns manchmal ersticken, aber dann kommt wieder ein Windstoß, der die Nebelhülle zerreißt, so daß wir in einer Größe und Klarheit wie nie zuvor die Höhen sehen, die Höhen der Wahrheit.

So bleibt dies doch das letzte Wort: der Krieg hat Wahrheit geschafft. Es ist eine Wahrheitszeit ohne gleichen. Enthüllt wird das Wesen des Krieges, nicht etwa nur seine einzelnen politischen Ursachen, sondern alle seine Wurzeln, ja seine einzige Wurzel, und enthüllt wird auch der Friede. Enthüllt werden Völker und Einzelne. Sie zeigen nun ihre wahre Art. Die Masken fallen, auch die idealen. Es zeigt sich, wie wenig es auf Gedanken, Worte, Theorien ankommt. Völker und Einzelmenschen, denen wir das Beste zugetraut, stürzen sittlich zu Boden, Andere, von denen wir weniger erwartet, erweisen sich fest, ja groß. Propheten fallen und Propheten erheben sich. Der Krieg ist ein Menschenkünder, gerade

dieser Krieg. Er bringt des Menschen innersten Kern zum Vorschein, der von seinen Ansichten oft so verschieden ist. Wie ein Mensch sich zu diesem Krieg stellt, das zeigt, was er für ein Mensch ist, und auch was er für einen Gott hat. Wer zu gewissen Mächten, die in diesem Krieg hervorgetreten sind, freundlich steht, ja sich dafür begeistert, der mag noch so gewaltig von Gott reden und noch so schöne Bücher über Jesus schreiben, er ist vom Vater Jesu Christi abgefallen zu Wuotan oder Jupiter Kapitolinus oder Baal. Es ist eine große Sache, daß so viel halbe oder ganze „Propheten" und „Gottesmänner" nun schmählich vor den Götzen räuchern, während „Gottlose" den wahren Gott bekennen und ihm in äußerster Treue und Herzensreinheit dienen. — Unsere ganze „Kultur" enthüllt uns der Krieg. Wir erkennen nun, was sie ist. Entsetzt blicken wir auf all den Wahn und Wust, worin wir uns verstricken ließen, meinend, es müsse so sein. Auch denen unter uns, die schon vorher im schärfsten Gegensatz zu dieser Kultur standen, sind nun die Augen noch weiter aufgegangen, daß wir Vieles sehen, was wir vorher nicht sahen und daß wir schärfer sehen, was wir schon vorher sahen, daß wir tiefer, entschiedener geworden sind. Der Krieg enthüllt die Götzen. Dazu gehörten viele ehemalige Götter. Durch die zerreißenden Nebel hindurch, auch die, die von den Altären ausgehen, schauen wir ihre wahre Gestalt. Noch erschrecken Viele davor, aber das Sehendwerden hat begonnen und wird weiter gehen. Götzendämmerung! Aber wenn die Götzen stürzen, dann kann Gott hervortreten. So tritt er denn hervor aus den Nebeln und Finsternissen, oft nur in flüchtigen Augenblicken, oft nur in Andeutungen, die selbst noch nebelzart sind, der wahre Gott. Wie in der Morgendämmerung die höchsten Spitzen und Gräte des Gebirges nur in zarten Umrissen, kaum sichtbar und doch gerade damit erst recht mächtig und herrlich, über den noch von Dünsten und Dunkelheiten erfüllten Tälern aufsteigen, so erhebt sich über all der Verblendung und Finsternis dieser Zeiten die Wahrheit Gottes und des Menschen — Christus. Sein Reich kommt; der neue Tag bricht hervor.

Das ist's was in all dem ungeheuren Jammer dieser Zeiten, auch mitten in den Finsternissen der uns umwallenden Lüge, unsere Seele immer wieder froh macht. Wir blicken auf eine unendliche neue Welt, aus der großen Flut auftauchend, von Morgennebeln bedeckt. Es gibt endlos zu tun. Mitten in Trümmern ist der Weg zu Gott frei geworden — neue Bahn für Alle!

2.

Von dieser Wahrheit, die uns die große Katastrophe gebracht, ist auch die Aufgabe, der die Gesinnungsgenossen der Neuen Wege in Bescheidenheit dienen wollen, umleuchtet.

Zwar scheint auch davon auf den ersten Blick das Gegenteil der Fall zu sein. Zu den Nebeln des Mißverständnisses — des ungewollten und gewollten — die uns schon vorher umgaben, haben sich während dieser Jahre neue gesellt. Lüge und Gemeinheit branden um uns. Wir wollen durchaus nicht leugnen, daß es uns nicht immer leicht fällt, in dieser Atmosphäre auszuhalten. Und doch gilt von uns im Kleinen, was von der Welt im Großen: es ist mehr Wahrheit um uns geworden. Unser Wollen darf viel mehr als zuvor als das erscheinen, was es wirklich ist. Wir sind vorher durch den Kampf, den wir zu führen hatten, genötigt gewesen, manches schwere Mißverständnis einfach auf uns zu nehmen und in mehr als einem Punkte als das Gegenteil dessen, was wir waren, dazustehen. Es war das keine leichte Aufgabe, besonders in einer Zeit, wo man auch das Innerste und Höchste sofort ins Schaufenster zu stellen pflegt, auf daß ja alle Welt es sehe. Es war dazu vielleicht etwas mehr Glauben und Liebe, etwas mehr Selbstverleugnung nötig, als wohl unsere frommen und unfrommen Befehder ahnten. Nun aber ist wohl der Tag gekommen, wo wir mit unserem ganzen Meinen und Wollen ins helle Licht treten dürfen. Darüber freuen wir uns von ganzem Herzen. Nicht etwa, daß wir uns einbildeten, daß Mißverständnis und Befehdung jeglichen Stils jetzt aufhören würden. Sie mögen sogar noch schlimmer werden als zuvor. Aber sie treffen uns an der Stelle, wo wir wirklich stehen. Das ist uns Gewinn. Und so haben auch unsere Gegner sich als das enthüllt, was sie wirklich sind.

Es ist in dieser Beziehung ja durch den Krieg eine merkwürdige Umkehrung bewirkt worden: die Kampfplätze sind vertauscht; die Gegner stehen da, wo wir vorher zu stehen schienen und wir stehen da, wo sie zu stehen behaupteten.

Einige Beispiele mögen dies klar machen.

Einer der häufigsten Vorwürfe, die wir vor dem Kriege hören mußten, war der, daß wir die Gewalt verteidigten. Man meinte damit unser Eintreten für die Sozialdemokratie, in deren Lehre und Praxis der Klassenkampf bekanntlich eine zentrale Rolle spielt. In den letzten Jahren ist namentlich die Haltung, die der Schreibende dem Zürcher Generalstreik gegenüber eingenommen hat, eine unerschöpfliche und äußerst fleißig benutzte Vorratskammer derartiger Beschuldigungen gewesen. Und nun hören wir aus dem Munde der gleichen Leute, daß wir Tolstoianer seien, daß wir die Bergpredigt auf die Politik anwenden wollten, daß wir das Recht der Gewalt verkennten. Nun sind es ausgerechnet jene Leute, die für den Krieg und das ganze System des Denkens und Tuns, das dazu gehört, nicht etwa nur Verständnis, sondern glühende Begeisterung hegen und die gegen all die Vergewaltigungen des Rechtes und der Menschlichkeit, die dieses System erzeugt, kein Wörtchen des Protestes haben, vielmehr ihre Zunge und Feder dazu hergeben,

solche noch zu rechtfertigen. Man bedenke: die paar eingeschlagenen Fensterscheiben und ausgeteilten Püffe des Generalstreikes erregen solche Stürme der sittlichen Entrüstung und setzen so viel fromme und weltliche Federn in Bewegung, aber die in Blut und Jammer getauchten ganzen Länder, die hingemordeten ganzen Völker, die für Jahrhunderte verwüsteten Landschaften, die ohne ordentlichen Grund verbrannten Städte und Dörfer, hingerichteten oder ertränkten oder von der Luft her durch Flieger und Luftschiffe getöteten Frauen und Kinder, sie setzten freilich auch Federn in Bewegung, fromme und weltliche, aber zur Verteidigung oder Beschönigung, sagen wir (in Erinnerung an einen Ausdruck, der dem Schreibenden von jener Generalstreiksache her noch in den Ohren liegt) „Verherrlichung" jener Dinge; jener kleine Ausbruch der Gewalt (von oben so gut wie von unten), der eintägige Generalstreik in Zürich, wurde als eine Erschütterung der Weltordnung bejammert, aber dieser riesengroße, der dreijährige Weltkrieg, wird mit tiefer Ehrfurcht betrachtet. Und doch, was ist jener Gewaltausbruch, verglichen mit diesem, mehr als ein mikroskopisches Tröpflein Wasser verglichen mit dem Weltmeer? Ich hoffe, es werde künftig keiner mehr die Heuchelei so weit treiben, nochmals mit jener kleinen Geschichte zu kommen. Leute, die ihre Feder ins Blut getaucht haben, das Blut von vergewaltigten und erwürgten Frauen und Kindern, die den Mut gehabt haben, offenkundige Kriegsscheußlichkeiten aus Fanatismus politischer Parteinahme zu beschönigen, die werden sich hoffentlich hüten, uns Verherrlichung der Gewalt vorzuwerfen.

Ein anderes Beispiel ist der Vorwurf der Veräußerlichung des Christentums, den wir ein Jahrzehnt lang immer wieder hören mußten. Wir suchten das Reich Gottes in „äußerlichen Gebärden", das heißt: in sozialen Verhältnissen und Organisationen, und wollten es daher auf äußerliche Weise herbeiführen, eben durch Aenderung der sozialen Verhältnisse. Das Evangelium aber habe es mit dem innern Leben zu tun, mit der Rettung der Seele von Sünde und Tod, nicht mit äußeren Verhältnissen. Es habe es ferner mit dem Einzelnen zu tun, nicht mit der Masse; es wolle zuerst die Einzelnen ändern und von ihnen aus erst die Welt; es wolle neue Menschen schaffen, die dann ihrerseits von selbst neue Verhältnisse schüfen. Wir aber betonten das Recht der Materie, die Bedeutsamkeit der äußeren Verhältnisse für das ganze Leben der Menschen, wir machten gegen einen religiösen Individualismus, der in erster Linie das Heil des Einzelnen sucht, geltend, daß der Mensch zuerst Gott und seinem Reich gehöre und darin untergehen müsse, um sich selbst zu finden. So luden wir den Schein der Veräußerlichung auf uns.

Nun sind die Rollen vertauscht. Die Vertreter der Innerlichkeit singen auf einmal ein neues Lied. Sie haben auf einmal

Verständnis für das Aeußere. Sie reden mit Wärme von der Notwendigkeit, daß große Völker wüchsen und ein möglichst großes Stück Welt für sich begehrten. Sie wissen viel zu sagen von der Bedeutung der Blutsgemeinschaft, der Rasse, des Volkstums. Uns aber werfen sie vor, daß wir in einem falschen Spiritualismus das alles nicht zu würdigen wüßten. Sie halten eine Ansicht, die das Gedeihen und die Rettung eines Volkes auf innerliche Mächte, auf Gerechtigkeit, Glauben und Liebe abstellen möchte, statt auf Kanonen und Bajonette, für Schwärmerei. Von der Rolle des Einzelnen aber halten sie wenig. Sie preisen die Organisation, die Unterordnung des Individuums unter die Gemeinschaft und die Gemeinschaftsidee. Wenn der Einzelne den staatlichen Forderungen gegenüber sein Gewissen geltend macht, so nennen sie dies Selbstüberhebung, im günstigsten Fall sittliche Verirrung.

Wir aber sind nun über Nacht die Vertreter der Innerlichkeit geworden. Wir halten das imperialistische Machtstreben für einen materialistischen Wahn und glauben, daß die Völker von dem leben und groß werden, was sie an geistigen Werten, an Wahrheit des Gottesreich verwirklichen. Wir stellen der rein quantitativen Betrachtung, die der heutigen Politik zu Grunde liegt, die Forderung einer Verinnerlichung und Beseelung des Zusammenlebens der Völker gegenüber. Wir betonen gegenüber der krankhaft übertriebenen Bedeutung, die heute den rein naturhaften Tatsachen, dem Blut, dem Volkstum, beigelegt wird, die übergeordnete Wichtigkeit der „Idee", das heißt: der sittlichen und religiösen Wahrheiten und der ihnen entsprechenden Kräfte. Sie wollen wir auch den Einzelnen der Masse gegenüber zur Geltung bringen. Wir wollen ihm sein Recht wahren, gegen den Anspruch einer Organisation, die ihn nach Leib und Seele in Beschlag nehmen will. Unser Ziel ist eine Gemeinschaft, die sich auf Freiheit und Liebe aufbaut. Wir wollen dem Einzelnen das Recht wahren, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Wir trauen ihm zu, daß er durch sein Zeugnis, sein Opfer Großes, Entscheidendes vollbringen könne für das Kommen einer neuen Welt. Und so glauben wir überhaupt, daß es der Geist sei, der die Welt gestalte, daß er auch imstande sei, die politischen Dinge zu erfassen und daraus die Ehre Gottes und des Menschen hervorleuchten zu lassen.

Da wir gerade beim politischen Leben sind, so soll uns als drittes Beispiel der Umkehrung des Kampfes, von der wir reden, das Vaterland dienen. Weil wir gegen den Patriotismus gekämpft, den Wert und die Notwendigkeit der internationalen, übernationalen Gemeinschaft hervorgehoben und dem Militarismus Kampf bis zum äußersten angesagt haben, hat man uns als solche verschrien, die das Vaterland gering schätzten und im Stiche ließen. Nun aber stehen wir vor der Paradoxie, daß ausgerechnet wir, die Antipatrioten, es gewesen sind, die in diesen Jahren äußerster

Krisis unseres nationalen Lebens für ein wahrhaft schweizerisches Denken und eine geistige Selbständigkeit der Schweiz eingetreten sind und dafür schwere Kämpfe geführt, unsere patriotischen Gegner aber die Schweiz einfach zu einem Anhang einer fremden Macht herabgesetzt und im Nachsprechen ihrer Losungen ihre Weisheit gefunden haben. Wir haben aus ihrem Munde den Vorwurf überstiegenen Nationalismus vernommen. Wunderliche Entwicklungen!

Als letztes Beispiel endlich möchte ich den Streit über die Diesseitigkeit oder Jenseitigkeit des Gottesreiches anführen. Wir gehören zu denen, die die Botschaft erneuert haben, die die Botschaft Jesu und seiner Apostel ist: daß das Reich Gottes auf die Erde kommen soll, für die Erde sei. Daraufhin hat man uns angeklagt, daß wir das Jenseits preisgäben, uns mit unsern Hoffnungen im Irdischen verlören und hat gegen uns geltend gemacht, daß Christi Reich nach seiner eigenen Aussage nicht von dieser Welt sei.

Wieder hat sich das Verhältnis umgedreht. Heute sind wir es, die betonen, daß das Reich Gottes etwas von den Weltreichen seiner ganzen Art nach Verschiedenes sei, daß es von oben komme, mit ganz anderen Kräften und Gesetzen, als die der Welt, daß es die Weltreiche richte, daß es am Ende allein dastehen werde als das Reich und daß das Heil der Völker sogut wie der Einzelnen darin besteht, sich in dieses Reich zu retten. Unsere Gegner aber eifern nun gegen uns, daß Gott auch in diesen weltlichen Entwicklungen sei, daß das Gottesreich zuerst in den natürlichen Verhältnissen sich gestalten müsse, damit das Höhere sich darauf erbauen könne, daß es zuerst in den einzelnen Völkern kommen müsse, damit es in der Welt kommen könne, kurz, daß es von unten her sich erbauen müsse, nicht von oben her. Dieser Auffassung gemäß verteidigen sie unsere Kultur, während wir sie als gerichtet preisgeben. Sie betonen also, mit anderen Worten, die Diesseitigkeit des Gottesreiches, während wir mehr seine Jenseitigkeit vertreten.

Das ist die seltsame Vertauschung der Rollen im Kampfe der Geister, die der Krieg mit sich gebracht hat. Ich habe sie an diesen Beispielen erläutert, weil gerade sie in dem bisherigen Streite eine besonders große Rolle spielten, hätte aber die Tatsache auch an vielen andern Punkten erläutern können. Denn diese Umkehrung erstreckt sich auf alle Bestimmungen des Denkens und Lebens.

3.

Und nun — was hat diese merkwürdige Tatsache zu bedeuten? Sollen wir etwa annehmen, es handle sich da bloß um eine vorübergehende Verschiebung des Bildes, ein Erzeugnis der Kriegspsychose, ein Mißverständnis? Oder sind wir etwa während des Krieges Andere geworden und haben, nach berühmten Mustern, umgelernt?

Im Gegenteil: der Krieg hat das Mißverständnis beseitigt und die Wahrheit der Dinge, wie sie schon vorher bestand, aber nicht deutlich gesehen wurde, ans Licht gebracht. Gewiß wäre es keine Schande, wenn wir Andere geworden wären, wenn wir Vieles gelernt hätten; eher wäre das Gegenteil eine. Wir haben tatsächlich Vieles gelernt, sind in wichtigen Stücken, im gesamten Fühlen und Denken Andere geworden. Das gilt von allen Lebendigen unter uns. Aber dieses Lernen und Anderswerden bedeutet nicht eine Umkehr, oder ein Abbiegen von dem bisherigen Wege, sondern genau das Gegenteil: ein rasches Vorwärtskommen auf dem bisherigen Wege. Wir sind in diesem Sinne, die Gegner so gut wie wir, nicht Andere geworden, vielmehr erst recht geworden, was wir waren.

Es ist stets ein krasser Irrtum gewesen, wenn man uns zu Vertretern der Gewalt gemacht hat. Wir sind stets das Gegenteil gewesen. Unser Sozialismus war die Forderung einer Ordnung des Rechtes und der menschlichen Gemeinschaft im Wirtschaftsleben (und von hier aus in allem Leben) statt des heutigen Krieges Aller gegen Alle, der eine Vergewaltigung des Schwachen durch den Starken bedeutet. Den Klassenkampf haben wir nie als etwas an sich Gutes und Begehrenswertes hingestellt, sondern stets als ein großes Uebel, das uns beweise, wie wenig das Christentum unter uns Wirklichkeit sei. Wir haben seine Ueberwindung durch einen neuen Geist gefordert, wie ja übrigens auch die sozialdemokratische Theorie durchaus die einstige Aufhebung des Klassenkampfes als Ziel betrachtet. Kurz, wir haben uns zum Klassenkampf im Grunde genau so gestellt wie zum Kriege: wir haben ihn bei den heutigen Ordnungen für notwendig betrachtet, aber eine Ordnung gefordert, wo er nicht mehr notwendig sei. Freilich war da ein Unterschied. Wir mußten der bürgerlichen und christlichen Welt für den Sinn und das Recht der Arbeiterbewegung die Augen öffnen und also auch zeigen, was für ein Stück Recht in der Forderung des Klassenkampfes liege, während wir einer Gesellschaft, die den Krieg als dauernd notwendig, ja wertvoll hinnahm, zeigen mußten, daß er überwindbar und zu bekämpfen sei; aber wir sind nie auf das Erfurter Programm, geschweige denn auf gröbere Dogmen, eingeschworen gewesen. Nie ist es uns in den Sinn gekommen, die Erkenntnis zu verleugnen, daß die tiefste Kraft der Erlösung der Menschen das Leiden um der Gerechtigkeit willen ist und daß die Welt nur überwunden wird durch die Liebe, die sich im Opfer vollendet. Nie haben wir die Wahrheit des Kreuzes vergessen. Gegen alle bloßen Machtmittel haben wir von jeher den tiefsten Widerwillen gehegt.

So besteht nicht der geringste Widerspruch in unserer Stellung zum Sozialismus und zum Krieg. Es ist doch kein Zufall, daß der Sozialismus grundsätzlich immer gegen den Krieg ist. Der Sozialismus will den egoistischen Vernichtungskampf aus dem wirtschaftlichen und dem politischen Leben gleichmäßig ausschalten. Der Kampf gegen den Kapitalismus und gegen den Militarismus hat den gleichen Sinn: es

ist der Kampf gegen das Tier für den Menschen. Und wenn einige von uns zwar nicht für den Generalstreik, wie man fälschlich zu behaupten nicht aufhört, sondern für das am Generalstreik beteiligte Proletariat eingestanden sind, so haben sie dabei so wenig die Gewalt verherrlichen wollen, daß es vielmehr gerade die unnötige, törichte Berufung eines kleinlichen und verblendeten Bürgertums auf die rohe Militärgwalt war, die uns unerträglich schien. Schon damals standen wir bei Tolstoi, nicht bei Bismarck.

So sind wir auch in Bezug auf das Verhältnis von Außen und Innen nicht Andere geworden. Es ist selbstverständlich nie unsere Meinung gewesen, den Geist an die Materie und das innere Leben an die Aeußerlichkeit zu verraten. Unser Sozialismus wollte stets gerade umgekehrt den Menschen an Stelle der Ware, die Seele an Stelle der Maschine, Gott an Stelle des Profites setzen. Das dürfte doch wohl Verinnerlichung sein! Unser „Materialismus" bedeutete, daß wir auch die materiellen Dinge dem Geiste unterwerfen wollten. Denn gerade da, wo der Geist recht znm Bewußtsein seiner Würde und Macht gekommen ist, will er alle Wirklichkeit, auch die materielle, seinem Reiche einordnen. Unser Spiritualismus war Materialismus, aber unser Materialismus Spiritualismus. Unser tiefstes Wollen ist stets gewesen, eine gottfern gewordene Kultur zu Gott zurückzurufen. Sollte das Veräußerlichung sein? Keiner von uns ist auch nur einen Augenblick lang so töricht gewesen, von bloßen Umwälzungen der äußeren Verhältnisse das Kommen des Reiches zu erwarten; nie haben wir die Eigenart seiner Kräfte und Wirkungen so sehr verkannt. Aber wir haben umgekehrt von seinem Kommen die Umwälzung alles Bestehenden erwartet und tun es weiterhin. Dabei haben wir dem Einzelnen immer eine entscheidende Rolle zugewiesen. Wir haben freilich behauptet, daß der Einzelne nur dann wahrhaft bekehrt werde, wenn er in Gottes Sache aufgehe, aber dann haben wir ihm unbegrenzte Möglichkeiten zugetraut und seine Verantwortung groß gemacht. Die Rettung der Seelen war stets unser oberstes Ziel — auch das unseres Sozialismus. Wenn wir also heute gegen den Anspruch rein äußerer Mächte, gegen den Trotz und Hochmut der Weltmacht, des Reiches der Welt, auftreten, so ist das nur die Folge unseres bisherigen Denkens und Tuns.

So auch unsere Stellung zum Vaterlande. Selbstverständlich haben wir niemals den sittlichen und religiösen Wert verneint, der im Vaterlande liegt und nie unser Gefühl tiefer Verbundenheit mit Volk und Volksgenossen verleugnet. Den Patriotismus bekämpften wir, weil er eine Verfälschung dieses Wertes, ein Trug und Schwindel ist. Unser Internationalismus sollte stets ein Schutz und nicht eine Vernichtung des Vaterlandes sein. So ist auch unser Antimilitarismus nicht nur eine Frucht unserer religiösen Ueberzeugung, sondern auch unserer gut schweizerischen Gesinnung; denn uns steht fest, daß die unabhängige Existenz kleiner Völker und der Fortbestand des heutigen politisch-

militärischen Systems unvereinbar sind. Die Vaterländer, die kleinen wie die großen, müssen in einer neuen, auf den Geist begründeten Völkergemeinschaft „aufgehoben", das heißt: zugleich aufgelöst und erhalten werden.

So ist endlich auch klar, daß wir das Gottesreich nie in dem Sinne, wie unsere Gegner es meinen, dem Diesseits haben ausliefern wollen. Abgesehen davon, daß wir eine Hoffnung, die über das Grab hinaus geht, als einen der Ecksteine jedes ernsthaften Glaubens an das Reich Gottes betonen und sogar noch stärker als Andere hervorheben, daß dieses auch völliger Sieg über den Tod sei, ist es uns immer festgestanden, daß es zwar für diese Welt aber nicht von dieser Welt ist. Es ist von einer andern Welt, hat nicht die Art dieser Welt, sondern eine davon gänzlich verschiedene. Es kommt von oben, nicht von unten. Es bricht allerdings in diese Welt ein, kommt in diese Welt, will hier seine Herrschaft aufrichten, ist nicht bloß für das ferne Jenseits; es ist der Himmel auf Erden. Aber dies alles nicht in dem Sinne, daß die Erde so wie sie ist, oder eine etwas verbesserte Erde, der Himmel wäre, als ob das Jenseits vom Diesseits verschlungen werden sollte. Umgekehrt vielmehr solle das Jenseits in das Diesseits strömen, solle der Himmel sich herniederlassen auf eine verwandelte Erde. Wir können nur darum beten: „Dein Reich komme", weil dieses Reich zunächst ein jenseitiges ist, und indem wir bitten, daß es ein diesseitiges werde, treten wir in einen stärkeren Gegensatz zu der vorhandenen Welt als sonst irgend jemand. Das ist heute alles offenbar, war aber schon vorher so.

Wir sind also in diesem Sinne die Gleichen geblieben; wir sind bloß offenbar geworden. So wie wir jetzt dastehen, so sind wir; das ist unser wahres Wesen und Wollen; so haben wir es immer gemeint. Auch haben wir es laut genug gesagt, man hat es nur nicht hören wollen.

Und nun die Gegner? Sind etwa sie Andere geworden?

Auch sie sind vielmehr nur offenbar geworden!

Daß es ihnen bei ihrem Gegensatz zu der Arbeiterbewegung nicht um die Verwerfung der Gewalt an zu tun war, zeigte sich an verschiedenen Tatsachen. Sie hatten zum Beispiel für die Gewalt, die im Klassenkampf von oben her gebraucht wurde, nie einen ernsthaften Tadel, wenigstens nie einen, der dem andern an Aufrichtigkeit und Schärfe gleich gekommen wäre. So hatten sie auch bei Anlaß des Generalstreikes für die bürgerliche Gewalttätigkeit keine sittliche Empörung. Sie sahen also nicht auf die Gewalt, sondern nur darauf, ob sie für oder gegen die bestehende Ordnung der Dinge gerichtet sei. So hatten ihre Augen auch nicht die Schärfe, um das ganze System der Gewalt zu erkennen, das in unserer Wirtschaftsordnung steckt. Ebensowenig gab es bei ihnen Auflehnung gegen den alles überwuchernden Etatismus mit seinen Anmaßungen, seinem seelentötenden Mechanismus. Und endlich fehlte es an irgend einer energischen Be-

kämpfung des Kriegsgeistes und der drohenden Kriegsgefahr. Es könnte also unmöglich der Abscheu vor dem Gewaltprinzip an sich so groß sein, wie man hätte meinen mögen, wenn man die Entrüstungen über den Klassenkampf vernahm.

Das Gleiche gilt von der Innerlichkeit. Waren die äußeren Dinge unseren Gegnern wirklich gleichgültig? Wenn dies der Fall gewesen wäre, dann hätten sie den im Genuß des Aeußeren Befindlichen im bitteren Ernste zureden müssen, sich der Vorzüge ihrer äußeren Stellung zu entschlagen, schon deswegen, weil ihre Seele dadurch für das Wesentliche am Leben freier werde, aber auch deswegen, weil den Enterbten damit jeder Anlaß zur Bitterkeit genommen werde. Aber von einem solchen Zureden hat man nie gehört, dieses Argument von der nebensächlichen Bedeutung der äußeren Verhältnisse wurde nur nach unten ernstlich in Bewegung gesetzt. Es kam also auch hier nicht auf die Innerlichkeit an, sondern auf etwas Anderes. Und so war es auch mit dem besonderen Individualismus nicht weit her. Er kam höchstens als eine gewisse religiöse Selbstsucht zur Geltung, die im Genuß der religiösen Güter nicht durch die Rücksicht auf Andere gestört sein will, aber nicht als leidenschaftliche Arbeit an den Einzelnen im Sinne ihrer Bekehrung für das Reich Gottes. Es kam manchmal auch zu einem Ernst persönlicher Heiligung, den zu leugnen wir uns hüten werden, aber wo es ganzer Ernst wurde, da durchbrach er diese Art von Individualismus und wurde ganze Hingabe an Gottes Sache; wenn vielleicht auch in etwas enger Form.

Es ist zu vermuten, daß der Patriotismus, der zu dieser Art gehört, ähnliche Wurzeln hat. Seine Vertreter sind gewöhnlich solche, die sich mit den bestehenden Ordnungen durch materielle oder ideelle Bande innig verknüpft fühlen. Die Regierungen und Gesetze vertreten ihre Partei und ihre Interessen, oder sie erblicken in den bestehenden politischen Einrichtungen zugleich eine göttliche Ordnung. Aber es kann dabei auch ein bestimmtes politisches, vielleicht mit einem religiösen verbundenes System sein, das sie begeistert, sodaß es ihnen nichts ausmacht, sich mit andern Völkern, in denen ebenfalls dieses System herrscht, die als seine Träger und Schutzmächte erscheinen, so einig zu fühlen, daß sie dabei alle Selbständigkeit ihres Vaterlandes wegwerfen. So dürfte es also weniger das Vaterland sein, das gehütet werden müßte, als eben jenes System.

Endlich die Jenseitigkeit. Eine echte Jenseitsstimmung verrät sich immer und notwendig in einer gewissen Entwertung der vorhandenen weltlichen Ordnungen. Aber davon war nun eben wieder bei unseren Gegnern wenig zu spüren. Sie klammerten sich vielmehr sehr zäh an diese Ordnungen, so zähe, als ob sie keine andere Wirklichkeit kennten, an den Staat, die vorhandene soziale Ordnung, die herrschenden politischen Anschauungen. Wer diese antastete, gegen den erhoben sie sich mit einer Leidenschaft, die ihnen nicht zur Verfügung stand, wo es die eigentlichen Jenseitsgüter galt. So ist anzunehmen, es habe

sich auch hier nicht um das Jenseits gehandelt, sondern um etwas anderes.

4.

Um was denn? Bevor ich diese Frage zu beantworten versuche, was der wahre Gegensatz sei, muß ich eine Vorbemerkung machen, die zugleich eine Nachbemerkung ist. Ich habe beständig von „Gegnern" geredet. Dabei habe ich natürlich nicht an persönliche Kämpfe, sondern nur an geistige Gegensätze gedacht. Ferner möchte ich recht nachdrücklich erklären, daß nicht alle vorläufigen Gegner dauernde sein müssen. Es gibt ehrliches Mißverständnis. Wer also nach diesen Auseinandersetzungen das Gefühl hätte, daß er auf die Seite gehöre, die hier vertreten wird, der wäre eben nicht mehr Gegner. Eine solche Verständigung wird ja gewiß weithin stattfinden, wenn nicht in der allernächsten Zeit, so doch im Laufe der kommenden Kämpfe. Eine neue Gruppierung der Geister hat zum Teil schon stattgefunden und wird jedenfalls fürderhin stattfinden.

Aber auch nach dieser Verständigung, zu der wir immer bereit sind, wenn sie auf ehrliche und anständige Weise gesucht wird, wird es noch einen Gegensatz geben; ja, er wird dann erst recht scharf und deutlich sein, bis vielleicht eine neue Einheit erreicht wird.

Welches wird dieser Gegensatz sein? Ich komme nun auf eine These zurück, die ich schon wiederholt entwickelt habe: es handelt sich um zwei von Grund aus verschiedene Denkweisen, aus zwei Auffassungen des Christentums, die so stark gegen einander stehen, daß man sie zwei Religionen nennen kann. Sie haben alle Hauptsätze gemein, aber sie fassen alle verschieden auf. Sie könnten sich vielleicht verstehen, aber es scheint, daß sie genötigt sind, statt dessen sich aufs schärfste zu bekämpfen.

Das eine ist die Religion im engern Sinn des Wortes. Es ist diejenige Denkweise, die zu einer Heiligung und Bewahrung der vorhandenen Welt wird. Sie weiß natürlich auch von einer höheren Welt, aber sie bringt diese an einem besonderen Orte unter, entweder in der Mystik des individuellen Gottesgenusses, oder in der heiligen Welt der Kirche, oder im Jenseits des Grabes. Die vorhandenen Ordnungen der Welt gelten nicht als die letzten, aber sie sind gottgewollt und gehören notwendig zum Bestand der Welt. Weil so die Religion ihre schützende und weihende Hand über diese weltlichen Ordnungen hält, gewinnen diese eine besondere Heiligkeit. Staat, jeweilige Wirtschaftsordnung, geltende Sitte werden Bestandteile der göttlichen Weltordnung. Man erwartet umgekehrt von diesen Mächten, daß sie ihrerseits die Religion, die ihnen so große Dienste leistet, schützen und tragen werden. So kommt das uralte, immer wieder in neuen Formen auftretende Bündnis von Thron und Altar, Priester und König zustande. Es ist in der demokratischen Republik so gut möglich

als in der absoluten Monarchie, mögen die Formen noch so verschieden sein.

Diese Religion kann manchmal eine große Tiefe gewinnen. Wir möchten sie gern einmal unter diesem Gesichtspunkt würdigen, können dies aber hier nicht tun und wollen bloß erklären, daß wir gesonnen sind, ihr alles Recht zu geben, das sie haben kann und auch in diesem Sinne also zu einer Verständigung bereit. Aber ebenso gewiß ist, daß diese Religion immer wieder der Fluch der Welt wird. Ja, ich stehe nicht an, zu erklären, daß die, welche sie für die schlimmste der die Menschenwelt verwüstenden Mächte halten, durchaus recht haben. Denn sie hält den Menschen in dem stärksten Bann, den es gibt. Dieser Bann kann ganz dämonischer Art sein. Und er kann bedeuten, daß die Menschen dadurch in Gedanken und Zuständen festgehalten werden, die ihr Verderben sind. Das Greuelvollste kann sich mit dieser Religion verbinden und dadurch eine unheimliche Kraft und Weihe bekommen, und umgekehrt kann diese Religion von sich das Greuelvollste tun, was im Menschenwesen möglich ist. So ist es in diesem Kriege geschehen. Diese Religion ist vielleicht seine tiefste Wurzel. Sie hat ihm jedenfalls den stärksten Kraftzufluß zugeführt. Ihre Vertreter haben an Kriegswut das Höchste geleistet und fahren darin fort. Der Krieg ist erst zerbrochen, wenn diese Religion zerbrochen ist.

Auf der andern Seite steht die Religion, deren Herz die Hoffnung auf eine neue Welt ist. Wir nennen sie nur vorläufig Religion, denn es ist eben das Reich Gottes, das wir meinen. Es geht auf eine neue Welt, weil es ausgeht von dem Gott, der nicht bloß ein anderes Wort für die Welt und die jeweilen bestehende weltliche Gesamtordnung ist, sondern der lebendige, das heißt der schaffende Gott, der in Taten vorwärts schreitende. Er ist wahrhaft weltüberlegen, darum kann und will er die Welt richten und neuschaffen, neue Welten schaffen, sein Reich schaffen. Dieser lebendige Gott zerbricht in Kraft seines ewigen Lebens fortwährend erstarrte Formen des Lebens, Staaten, Gesellschaftsordnungen, Religionen, sittliche Systeme, um die Welt seinem Ziele entgegenzuführen: einer zu göttlicher Freiheit und göttlichem Leben erlösten Menschheit. Hier gilt nicht Religion, sondern Gott selbst, der aber Mensch wird in einem menschlichen Reich, in menschlicher Gerechtigkeit, Reinheit und Güte, im göttlichen Menschen, in Christus. Nicht in irgend welchen Weihen, Verzückungen, Systemen, Kirchen, im wahren Menschen kommt Gott in die Welt, der wahre Mensch ist in ihm aufgehoben, von ihm verbürgt, wird von ihm fortwährend geschaffen. Wer an ihn glaubt, der schaut arbeitend, kämpfend einer Welt entgegen, die gegen diese ist und über dieser, jenseits dieser liegt.

Das ist der wahre Gegensatz, der Gegensatz der Gegensätze. Auf ihn führen sich alle andern zurück. Er liegt an ihrer Wurzel. Er erklärt auch alle seltsamen Verschlingungen und Verkehrungen des Kampfes. Darauf hinzuweisen ist unser ceterum censeo.

Natürlich meinen wir nicht, daß jeder Einzelne klar und eindeutig dem einen dieser Lager angehöre. Menschen sind nicht Prinzipien. Es gilt bloß die Prinzipien herauszuarbeiten, damit in die Wirrnis der menschlichen Kämpfe Klarheit komme. Aber daran halte ich fest, daß daran alle andern Gegensätze hangen und daß darin alle andern aufgehen. Das wird der Ausgangspunkt für eine neue Orientierung der Geister sein. Hier wird zuletzt das Entweder-Oder gelten. Und zwar handelt es sich dabei nicht bloß um eine „religiöse", sondern um eine allgemein menschliche Sache. Wir werden eben künftig immer weniger diese Scheidung in „religiös" und „weltlich" vollziehen, es wird nicht so sein, daß die Einen im Namen Gottes und die Andern in irgend einem andern Namen nach dem gleichen Ziele wandern, sondern die Menschen werden nach dem, was ihnen menschlich das Höchste ist, zusammenstehen und sich von hier aus auch über Gott verständigen lernen.

Diese Entscheidung und was mit ihr zusammenhängt, wird nach unserem Dafürhalten der Hauptinhalt der nächsten Zukunft sein. Schwerster Geisteskampf wird sie wahrscheinlich begleiten. Wir wollen diesen Kampf weder fürchten, noch bedauern, denn er wird uns gewaltig vorwärts führen und ist es wert, darin zu leben und zu sterben.

Unsere Arbeit aber wird sein, die Probleme dieses Kampfes immer klarer herauszuarbeiten und immer ernster und geschlossener die Wahrheit zu suchen, die uns retten und neu beseligen wird. Daß wir dabei immer mehr zur Höhe und zur Tiefe müssen, wird uns jeden Tag eindringlicher klar. Auch der Weite möchten wir aber nicht entbehren. Jedenfalls soll uns keine Parteischablone binden. Die Parteien sind alle zerbrochen. Jede Parteiform wäre jämmerlich zu klein für die Größe der jetzigen Aufgaben und Aussichten. Wir meinen aber auch nicht, daß Kampf und immer nur Kampf das letzte Wort sein müsse. Vielleicht daß gerade eine gründliche Klärung der Gegensätze am ehesten zu ihrer Ueberwindung führen kann. Wir wiederholen, daß wir ehrlich bereit sind, dabei mitzuwirken. Was wir letztlich wollen, ist ein neuer Friede. Nur wollen wir ihn nicht erschleichen und wir fürchten uns davor, einem notwendigen Kampfe auszuweichen. Wir lieben den Frieden so sehr, daß wir um seinetwillen den bittersten Kampf nicht scheuen wollen.

So gehen wir dem neuen Jahr entgegen, diesem entscheidungsvollen Jahr.

L. Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)